

Im Engadin geht eine Ära zu Ende

Marc Andreae leitet seit 1989 jeweils am Jahresende die Sinfonia-Konzerte mit dem Sinfonieorchester Engadin. Nun verabschiedet sich der weltweit tätige Dirigent bei Sinfonia mit einem hochkarätigen Programm.

mit Marc Andreae
sprach Marina U. Fuchs

Von der Engadiner Konzertreihe Sinfonia verabschiedet sich Dirigent Marc Andreae Ende dieses Monats mit Ludwig van Beethovens Klavierkonzert Nr. 1 C-Dur op.15 und Johannes Brahms' Sinfonie Nr. 2 D-Dur op.73. Im Interview erzählt der im Tessin lebende Andreae unter anderem, weshalb er sich ausgerechnet für diese Werke entschieden hat und was ihn mit dem Engadin verbindet.

Herr Andreae, hat man als Kind einer Musikerfamilie, in der die Eltern beide Pianisten waren und der Grossvater der bekannte Dirigent Volkmar Andreae war, überhaupt eine Chance, etwas anderes zu werden als ebenfalls Musiker?

MARC ANDREA: Viele Musiker wollen, dass ihre Kinder die Tradition in der Familie fortführen. Bei uns war das eher umgekehrt. Ganz abgesehen davon muss man Musiker werden wollen, man kann nicht nur dazu gedrängt werden. Bei mir war die Berufswahlentscheidung zunächst zwiespältig. Theoretischer Atomphysiker war die Alternative. Der Bruder meines Grossvaters war Rektor am Polytechnikum, und das Studium verlockte mich sehr. Am 1. September 1957 wurde aber schlagartig alles klar. Ich war bei den Luzerner Festwochen in einem Konzert mit Robert Casadesus und Dimitri Mitropoulos. Das Dirigat war so umwerfend, dass ich wusste, ich will Dirigent werden. Man muss in seinen Beruf verliebt sein, sonst macht es keinen Sinn.

Sie dirigieren die Sinfonia-Konzerte seit 1989. Wie entstand diese Zusammenarbeit?

Markus Strasser, der viel zu früh verstorbene Gründer und Konzertmeister, hat mich 1989 angefragt. Wir kannten uns bereits von Zürich, wo er im Zürcher Kammerorchester spielte, und wir haben uns sehr gut verstanden. Aus der Zusammenarbeit entstand dann eine tiefe Freundschaft.

Hatten Sie sonst Bezug zum Engadin?

Das Kindermädchen der Familie stammte aus der Familie Klucker aus Champfèr, und wir kamen für Ferien immer ins Tal. Dabei ist es bis heute ge-



Mit Graubünden verbunden: Mittlerweile empfindet Marc Andreae das Engadin als zweite Heimat.

Bild Daniel Vass

blieben. Wir haben inzwischen hier eine Ferienwohnung und empfinden das Engadin als zweite Heimat.

«Ich möchte zum Abschied nichts dramatisch Trauriges, sondern einfach ein freudiges Musiziererlebnis.»

Nun stehen Sie in diesem Winter zum letzten Mal am Pult. Was sind die Gründe für Ihre Entscheidung, bei Sinfonia aufzuhören?

Ich werde 78! Allmählich schlafe ich immer schlechter hier in der Höhe und fühle mich nach einem Jahr voller Konzerte auch sehr beansprucht. Gleich zwei Konzerte an einem Tag – das eine noch dazu mit Kommentar – werden mir zu viel. Auch beschäftigt mich die Überlegung, was wäre, wenn ich plötzlich ausfallen sollte. Mir fehlen nach so langer Zeit auch die gemein-

samen ruhigen Weihnachtstage mit der Familie. Darauf freue ich mich.

Warum haben Sie sich dieses Jahr gerade für Beethoven und Brahms entschieden? Und war die diesjährige Solistin Elisabeth Leonskaja Ihr Wunsch zum Abschied?

Elisabeth Leonskaja ist eine alte Freundin, mit der ich 1980 erstmals gespielt habe. Das Orchester hat den Wunsch geäussert, sie erneut einzuladen. Die zweite Brahms-Sinfonie ist ein Werk, das ich sehr liebe. Er hat es im Sommer geschrieben, es ist sehr naturnah und fröhlich, der letzte Satz endet jubelnd. Ich möchte zum Abschied nichts dramatisch Trauriges, sondern einfach ein freudiges Musiziererlebnis. Zudem haben wir das Stück auch zur Verabschiedung von Markus Strasser gespielt. Ein sehr spezielles Erlebnis, wenn einem ein Musiker so sehr verbunden war.

Ist schon bekannt, wer Ihnen nachfolgen wird?

2018 wird der Niederländer Antony Hermus dirigieren. Ich nehme an, dass das Orchester nach dem ersten Dirigat bestimmen wird, wie weiter und mit

wem. Ich will mich da nicht einmischen.

Wenn Sie zurückschauen, was hat Sie im Zusammenhang mit diesen Konzerten am meisten beeindruckt oder berührt?

Die Konzerte waren immer etwas ganz Besonderes, wie es wohl nur selten zu finden ist. Dieses regelmässige Wiedersehen nach einem Jahr, über das sich alle freuen, ist ebenso faszinierend wie die Proben, das Musizieren und das gemeinsame Essen. Zusammen mit der Attraktivität des Engadins ergibt das ein intensives Erlebnis, einen speziellen Anziehungspunkt für alle Beteiligten. Viele Besucher buchen gleich wieder für das Folgejahr, die Konzerte haben sich zu einem Treffpunkt entwickelt – gerade auch von vielen Einheimischen. Was mich immer erstaunt hat: Der Saal bei der Matinee war auch bei schönstem Wetter voll.

Sie kommen gerade von drei Konzerten mit Beethovens 9. Sinfonie aus Tokio, wo Sie Gastprofessor an der Geidai-Universität sind, und waren Anfang dieses Monats im

Studio in Verona für CD-Aufnahmen der neun Rossini-Ouvertüren. Was sind Ihre Zukunftspläne?

Japan ist immer wunderbar, die Japaner haben eine grosse Tradition mit Beethovens 9. Sinfonie. Ein Konzert fand in der berühmten Suntory Hall statt. Als Nächstes kommt eine Deutschlandtournee mit I Virtuosi Italiani, mit denen ich die CDs aufgenommen habe, danach verschiedene weitere Konzerte in Deutschland, Italien und Japan. Ich will keinen dicht gedrängten Terminplan mehr und dirigiere nur noch das, woran ich Freude habe, was ich liebe. Alles andere überlasse ich dem Nachwuchs.

Sie haben über 100 Werke namhafter Komponisten uraufgeführt. Was ist das für ein Gefühl?

Das hat immer etwas Faszinierendes. Man muss für die heutigen Komponisten offen sein. Unbekannte bieten von sich aus Stücke an, bei den Berühmten muss man anfragen, etwas in Auftrag geben.

Ist Marc Andreae auch ohne Musik vorstellbar? Gibt es Leidenschaften auch in anderen Bereichen?

Da kommt zunächst einmal die Familie, meine Frau und die zwei erwachsenen Kinder. Die griechische Philosophie, Kultur und Archäologie hat mich immer fasziniert, und ich bin mindestens einmal im Jahr in Griechenland, kenne fast alle Ausgrabungen. Ich bin Präsident der Schweizer Hermann-Hesse-Stiftung und des Hesse-Museums. Ich lese viel von ihm und habe ihn noch persönlich gekannt. Auch Thomas Mann schätze ich, mit dessen Enkel Frido ich befreundet bin. Kultur ganz allgemein interessiert mich, so bin ich regelmässig auf der «Artissima» in Turin und besuche viele Museen. Musiktherapie ist eine meiner Leidenschaften. Ich werde bei der Matinee von Sinfonia darüber sprechen.

Konzertdaten: Donnerstag, 28. Dezember, 10.30 Uhr, Kongresszentrum, Pontresina; Donnerstag, 28. Dezember, 20.30 Uhr, Lyceum Alpinum, Zuoz; Freitag, 29. Dezember, 20.45 Uhr, Schulhaus, Sils i. E.; Samstag, 30. Dezember, 20.30 Uhr, Mehrzweckhalle, Celerina. www.sinfonia-engiadina.ch.

ZZ Top und Depeche Mode spielen Churer Gitarren

Der Churer Gitarrenbauer Claudio Pagelli hat kürzlich gleich für zwei prominente Gitarristen Instrumente gebaut: Billy Gibbons von ZZ Top und Martin Gore von Depeche Mode.

von Philipp Wyss

Claudio Pagelli und seine Frau Claudia Pagelli, die für die Designs verantwortlich ist, trafen Martin Gore erstmals vor ein paar Jahren. «Die Gitarre, die wir ihm damals präsentierten, gefiel ihm, aber nicht die Farbe. Und so verschob sich die ganze Sache», erzählt Claudio Pagelli. Später bot der Churer dem Songschreiber und zweiten Sänger von Depeche Mode vor einem Konzert in Zürich zwei Gitarren an. «Eine davon, meine private Gitarre, behagte ihm so sehr, dass er sie kaufte», sagt Claudio Pagelli. Und so brachten sie das Stück Anfang dieses Monats an die Konzerte der britischen Gruppe in Turin.

Eine andere Geschichte erlebten die Pagellis mit Billy Gibbons von der amerikanischen Rockgruppe ZZ Top.



Drei Jahre daran gearbeitet: Claudio Pagelli präsentiert die Gitarre, die er für Billy Gibbons gebaut hat. Bild Marco Hartmann

Dieser kam auf die Bündner zu und gab ihnen den Auftrag, eine Gitarre für ihn zu bauen. «Das dauerte dann entsprechend seine Zeit», verrät Claudio Pagelli, der seit mittlerweile bald 40 Jahren Gitarren baut. Je nach Auftragslage und Komplexität des Auftrags könne ein solcher auch einmal drei, vier Jahre dauern. Es sei aber jeder Auftrag so individuell wie der Kunde selbst. «Es kamen schon Leute ganz ohne und andere mit konkreten Vorstellungen zu mir.» Und Claudio Pagelli ergänzt sogleich: «Aber wir machen nichts, das uns selbst nicht gefällt.»

«Kein einfacher Auftrag»

Bei Gibbons gab es als Vorgabe nur die Masse des Halses und dass die Gitarre leicht sein sollte. «Beim Rest wollte sich der Sammler überraschen lassen»,

so Claudio Pagelli. Deshalb sei es kein einfacher Auftrag gewesen. Die Pagellis trafen den Sänger und Gitarristen dreimal. Und nach drei Jahren übergaben sie ihm ihr Werk. Aber nur temporär, denn abholen möchte Gibbons seine Gitarre persönlich in Chur.

Sowohl Gore als auch Gibbons seien sehr unkomplizierte Kunden gewesen, findet Claudio Pagelli. Die schwierigsten seien die mittelbekanntesten Musiker. «Mit 20 Jahren rannte ich den Stars nach, heute muss es sich ergeben, damit ich für jemanden eine Gitarre baue.» Er sei auch schon vor Musikern davongelaufen, wenn diese zu arrogant aufgetreten seien.

«Gut fürs Ego»

Trotz der prominenten Kunden relativiert Claudio Pagelli: «Uns ist der nor-

male Kunde ebenso wichtig wie die Prominenz.» Die seien einfach gut fürs Ego. Und neben Gore und Gibbons gibt es da auch noch weitere bekannte Musiker, die allerdings nicht genannt werden möchten. «Aber auch sie bezahlen regulär für ihre Instrumente», sagt Claudio Pagelli. Auch Gore und Gibbons hätten seine Arbeiten bezahlt. Die Preise würden sich zwischen 7000 und 30 000 Franken bewegen – je nach Zeitaufwand, der je nach Werk zwischen 80 und 300 Stunden betrage.

Auch für international weniger bekannte Musiker wie den ehemaligen Gitarristen von Stevie Wonder, Djamel Laroussi, den Liedermacher Linard Bardill oder den Berner Songschreiber Schmid Schmidhauser hat Pagelli schon Instrumente gebaut. Darüber hinaus für Sammler aus der ganzen Welt.